

Allkemper | Eke

utb.

Literatur- wissenschaft

7. Auflage

basics



utb 2590



Eine Arbeitsgemeinschaft der Verlage

Brill | Schöningh – Fink · Paderborn

Brill | Vandenhoeck & Ruprecht · Göttingen – Böhlau Verlag · Wien · Köln

Verlag Barbara Budrich · Opladen · Toronto

facultas · Wien

Haupt Verlag · Bern

Verlag Julius Klinkhardt · Bad Heilbrunn

Mohr Siebeck · Tübingen

Narr Francke Attempto Verlag – expert verlag · Tübingen

Ernst Reinhardt Verlag · München

transcript Verlag · Bielefeld

Verlag Eugen Ulmer · Stuttgart

UVK Verlag · München

Waxmann · Münster · New York

wbv Publikation · Bielefeld

Wochenschau Verlag · Frankfurt am Main



ALO ALLKEMPER | NORBERT OTTO EKE

Literatur- wissenschaft

7., erweiterte und
aktualisierte Auflage

UTB | basics

BRILL | SCHÖNINGH

Online-Angebote oder elektronische Ausgaben sind erhältlich unter
www.utb-shop.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

7., erweiterte und aktualisierte Auflage 2021

© 2004 Brill Fink, Wollmarktstraße 115, D-33098 Paderborn, ein Imprint der Brill-Gruppe (Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA; Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland; Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)

Koninklijke Brill NV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Hotei, Brill Schöningh, Brill Fink, Brill mentis, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau, Verlag Antike und V&R unipress.

www.fink.de

Das Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany.

Einbandgestaltung: Atelier Reichert, Stuttgart

Herstellung: Brill Deutschland GmbH, Paderborn

UTB-Band-Nr: 2590

ISBN 978-3-8252-5756-9

ISBN 978-3-8385-5756-4 (E-Book)

Inhalt

Vorbemerkung.....	11
Basismodul 1: Einführung in die Literaturwissenschaft.....	13
1. Blüenträume	13
2. Zum Wissenschaftsbegriff des Fachs und seinen Gegenständen	15
3. Kurzgefasste Geschichte des Fachs	16
4. Literaturwissenschaft als Forschungsdisziplin.....	21
5. Literaturwissenschaft und Literatur.....	22
6. Literatur und Autorschaft.....	25
7. Was ist Literaturwissenschaft? – Vorsichtige Gegenstandsbestimmung.....	27
8. Literatur und Kanon.....	28
9. Literaturwissenschaft als „Wissenschaft“: Sprache und Methoden	32
Zusammenfassung	34
Literatur.....	35
Testfragen	36
Basismodul 2: Arbeitstechniken der Literaturwissenschaft.....	37
1. Arbeitstechniken im Literaturstudium	37
2. Seminar- und Vorlesungsmitschriften, Protokolle	38
3. Referat und Hausarbeit als Formen wissenschaftlichen Arbeitens.....	40
4. Die Hausarbeit – Wege zum Ziel	43
5. Die Hausarbeit – Aufbau/formale Gliederung	45
6. Wissenschaftliches Anforderungsprofil schriftlicher Arbeiten.....	47
6.1 Zitierweise	47
6.2 Das Plagiat	50
6.3 Bibliographische Angaben	52
7. Hilfsmittel der Literaturwissenschaft.....	55
7.1 Quellenkunde.....	56
7.2 Literaturrecherche	58
7.3 Wichtige biographische Nachschlagewerke	61
7.4 Wichtige Sachwörterbücher	62
7.5 Ein- und mehrbändige Literaturgeschichten.....	62
7.6 Wichtige Literaturlexika (Autorenlexika)	63
7.7 Wichtige Fachzeitschriften	63
Zusammenfassung	65
Literatur.....	66
Testfragen	66

Aufbaumodul 1: Die Grundlagen der Textproduktion und des Textverstehens: Poetik und Rhetorik	67
1. Poetik	67
1.1 Zur Geschichte der Poetik	68
1.1.1 Aristoteles	69
1.1.2 Horaz	73
1.1.3 Martin Opitz	75
1.1.4 Johann Christoph Gottsched	76
1.1.5 Das Ende der normativen Poetik.	80
2. Rhetorik.	84
2.1 Zur Geschichte der Rhetorik	85
2.2 Die Rede	89
2.3 Rhetorische Figuren	91
Zusammenfassung	93
Literatur.	94
Testfragen	94
Aufbaumodul 2: Literarische Texte und Textanalyse	95
1. Gattungen und Gattungstheorie	95
2. Epik	97
2.1 Fiktion – Fiktionalität.	98
2.2 Erzähltheorie	100
2.3 Geschichte und Erzählablauf.	104
2.4 Personenreden	107
2.5 Neuere Ansätze der Narratologie.	109
2.6 Epische Formen	117
2.6.1 Der Roman.	117
2.6.2 Novelle, Kurzgeschichte, Erzählung	122
2.7 Sonderform: Die Ballade	123
3. Dramatik	124
3.1 Die Unmittelbarkeit des Dramas	124
3.2 Aristoteles, seine <i>Poetik</i> und die Theorie des Dramas	125
3.3 Affektenlehre: Die Diskussion um die Katharsisformel	127
3.4 Bau- und Formelemente des Dramas (Tektonik).	130
3.5 Akt und Szene	131
3.6 Geschlossenes und offenes Drama.	133
3.7 Redeweisen: Dialog und Monolog	134
3.8 Nebentexte	136
3.9 Konflikt und Spannungsaufbau.	137
3.10 Das Drama als Aussagesystem	138

4. Lyrik	139
4.1 Lyrikdefinition	139
4.2 Lyrik als Gesang, als Lied	141
4.3 Lyrik als subjektiver Ausdruck, als Stimmung	143
4.4 Das lyrische Ich	146
4.5 Lyrik als Kunstprodukt	147
4.6 Lyrik – Artistik und Engagement	149
4.7 Einmaleins der Verslehre	151
4.7.1 Der Vers	151
4.7.2 Anklänge von Versen	153
4.7.3 Versarten	155
4.7.4 Strophenformen	156
4.7.5 Metrum und Rhythmus	159
4.7.6 Metrische Analyse eines Gedichts	160
Zusammenfassung	161
Literatur	162
Testfragen	164
Aufbaumodul 3: Methoden der Literaturwissenschaft	165
1. Für Interpretation	165
2. Literaturwissenschaftliche Interpretation	168
3. Hermeneutik	170
4. Literaturwissenschaftlicher Positivismus	173
5. Geistesgeschichte	177
6. Werkimmanente Interpretation	178
7. Formalismus, Strukturalismus	179
8. Literatursoziologie	181
9. Rezeptionsästhetik	183
10. Literaturpsychologie	185
11. Feministische Literaturwissenschaft und Gender Studies	186
12. Poststrukturalismus	188
13. Diskursanalyse	190
14. Postcolonial Studies und ‚cultural turn‘	192
15. Feld- und Habitustheorie	195
Zusammenfassung	198
Literatur	198
Testfragen	200
Aufbaumodul 4: Literaturgeschichte in Stichworten	201
1. Die deutsche Literatur – Ein offenes Problem	201
2. Literaturgeschichtsschreibung und Epochenproblematik	202

3.	Barock (17. Jahrhundert)	206
3.1	Die Barockliteratur – Eine fremde Literatur	206
3.2	Das große Welttheater	208
3.3	Barockes Trauerspiel	210
4.	Aufklärung und Empfindsamkeit (18. Jahrhundert)	214
4.1	Kants <i>Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?</i>	214
4.2	Aufklärung und Bürgertum	215
4.3	Moral und Tugend	217
4.4	Die Bühne als Forum der Aufklärung	218
4.5	Der empfindsame Bürger	219
4.6	Das bürgerliche Trauerspiel	222
5.	Goethezeit (ca. 1770–ca. 1830): Sturm und Drang, Weimarer Klassik, Romantik.	225
5.1	Die Epoche der „genialen Anmaßung“	225
5.2	Kunstaunomie: Weimarer Klassik	228
5.2.1	Antike und Klassik	231
5.3	Romantik als zweite literarische Oppositionsbewegung	235
5.3.1	Romantik als ästhetische Einstellung	236
5.3.2	Universalpoesie	237
5.3.3	Die literarische Romantik nach 1800	238
6.	Vormärz und Realismus	241
6.1	Vormärz (1815–1848)	241
6.1.1	Das Ende der Kunstperiode	243
6.1.2	Das Junge Deutschland	244
6.1.3	Börne und Heine als Prototypen des neuen Intellektuellen	247
6.1.4	Grabbe und Büchner: Zwei Wegbereiter des modernen Dramas	248
6.1.5	Die politische Lyrik der 40er Jahre	251
6.1.6	Die Neubestimmung der Literatur von der sozialen Frage her	253
6.2	Realismus	254
6.2.1	Das Konzept der Verklärung	255
6.2.2	Der realistische Roman	257
7.	Klassische Moderne (ca. 1890–ca. 1933): Naturalismus, Ästhetizismus, Expressionismus, Neue Sachlichkeit	260
7.1	Naturalismus	261
7.1.1	Naturalistisches Drama	262
7.2	Ästhetizismus	264
7.3	Expressionismus	266
7.4	Neue Sachlichkeit	270
8.	Drittes Reich: Exil, faschistische Literatur, Innere Emigration – ein Seitenblick.	273

9.	Literatur in der Bundesrepublik.	275
9.1	Kahlschlag und Stunde Null	275
9.2	Die Gruppe 47.	277
9.3	Politisierung der Literatur: Die 60er Jahre.	278
9.4	Neue Subjektivität: Die 70er Jahre.	280
9.5	Ernüchterung und Melancholie: Die 80er Jahre	282
9.6	Nach dem Fall der Mauer.	285
10.	DDR-Literatur – Ein Rückblick	289
10.1	Anfänge nach 1945	289
10.2	Neue Leitvorstellungen	291
10.3	Die 60er Jahre: NÖS und 11. Plenum des ZK.	293
10.4	Aufbruch: Nach dem VIII. Parteitag	295
11.	Markt und Literaturbetrieb.	298
	Zusammenfassung	300
	Literatur.	300
	Testfragen	301
	Ausblick: Literatur und Neue Medien.	303
1.	Medienrevolutionen der Neuzeit	303
1.1	Gutenberg und die Erfindung des Buchdrucks mit beweglichen Lettern.	303
1.2	Das elektronische Zeitalter.	306
1.3	Digitale Medien	307
2.	Von der Buchkultur zum Docuverse: Internet, Hypertext und digitale Literatur	308
	Zusammenfassung	315
	Literatur.	316
	Testfragen	317
	Antwortteil	319
	Anmerkungen	327
	Personenregister	337
	Sachregister	345

Vorbemerkung

Einführungen versuchen sich an der Quadratur des Kreises: Sie wollen wissenschaftlich fundiert, zugleich aber auch allgemein verständlich, wenn möglich unterhaltend, auf jeden Fall aber überschaubar und griffig sein und unter keinen Umständen zu ausladend im Umfang in ein Fach einführen. Offensichtlich gibt es angesichts dieses Erwartungsprofils nur unterschiedliche Grade des Scheiterns – wie anders sollte man sich die Vielzahl konkurrierender Publikationen sonst erklären.

Auch diese Einführung übt sich am Unmöglichen. Sie soll einerseits möglichst voraussetzungslos in das komplexe Feld der deutschen Literaturwissenschaft einführen, Orientierung geben und damit den Einstieg ins Studium erleichtern. Die didaktische Struktur und die ungeachtet mehrfacher Erweiterungen seit der ersten Auflage alles in allem noch überschaubare Länge des Bandes ist diesem Anspruch ebenso geschuldet wie der Umstand, dass Vieles nicht dargestellt werden konnte, Manches vereinfacht werden musste. Andererseits will diese Einführung aber auch mehr: Sie möchte zugleich ein Basiswissen vermitteln, auf das im Laufe des Studiums immer wieder zurückgegriffen werden kann. Aus diesem Grund ist ein längeres Modul zur Literaturgeschichte eingefügt, das ohne Anspruch auf Vollständigkeit exemplarische Konstellationen kartiert.

Jedes Kapitel wird durch eine knappe Inhaltsübersicht eingeleitet und durch eine Zusammenfassung abgeschlossen. Randmarginalien erleichtern die Orientierung und ermöglichen den auch punktuellen Zugriff auf einzelne Abschnitte der Darstellung. Gelegentlich eingestreute Merksätze und Definitionen sollen die Vertiefung des Stoffs erleichtern. Testfragen am Schluss jedes Moduls dienen daneben der Selbstkontrolle des Lesenden. Der entsprechende Lösungsteil findet sich am Ende des Bandes.

Das Aufbaumodul 4 endet mit einer Einschränkung und einer Erläuterung der mit diesem Modul verbundenen Intention. „Was aufgrund einhundert Seiten in komprimierter Form dargestellt wurde“, heißt es hier, „kann an dieser Stelle nicht noch einmal auf einer halben Seite zusammengefasst werden. Zu facettenreich ist die Entwicklung, zu komplex sind die Erscheinungen. So versteht sich das Modul in erster Linie auch als Einladung und Aufforde-

nung, selbst lesend Erkundigungen einzuziehen.“ Letzteres könnte als Motto auch über dem ganzen Band stehen. Wenn er am Ende das Interesse für das Fach geweckt hätte, wäre ein Gutteil seiner Absicht schon erfüllt.

Dennoch eine Warnung zum Schluss: All diese Hilfen vermögen nichts, wenn die Voraussetzungen, um ein literaturwissenschaftliches Studium erfolgreich bewältigen zu können, nicht stimmen. Wer sich nicht für Kultur und Kunst allgemein und im Besonderen für Literatur interessiert, wen philosophische, geschichtliche und gesellschaftliche Fragen und Probleme nicht berühren, wer wenig oder kaum liest, der sollte sich auf ein literaturwissenschaftliches Studium gar nicht erst einlassen.

Helfen jedoch wollen wir mit diesem nun schon in der siebten Auflage vorliegenden Band denjenigen, die mit Neugier und Interesse das Studium der Literaturwissenschaft beginnen.

Alo Allkemper
Norbert Otto Eke

Basismodul 1: Einführung in die Literaturwissenschaft

Inhalt

Das Basismodul 1 gibt einen allgemeinen Überblick über das Fach, seine Geschichte, seine Gegenstände, seine Fragestellungen und Perspektiven. Es beschreibt, wie sich Germanistik und Literaturwissenschaft aus bescheidenen Anfängen heraus zu festen Größen innerhalb der universitären Ausbildung entwickelt haben, wie sie sich dabei schrittweise immer weitere Arbeitsfelder erobert und wie neue Fragestellungen die alten ersetzt oder ergänzt haben. Zugleich werden bereits hier Fragen angeschnitten, die von grundsätzlicher Bedeutung sind: Was ist ein Text? Was ein Autor? Was versteht man unter Literatur? Was ist ein ‚Kanon‘? Und auf welchem Weg nähert sich die Literaturwissenschaft ihren Gegenständen an?

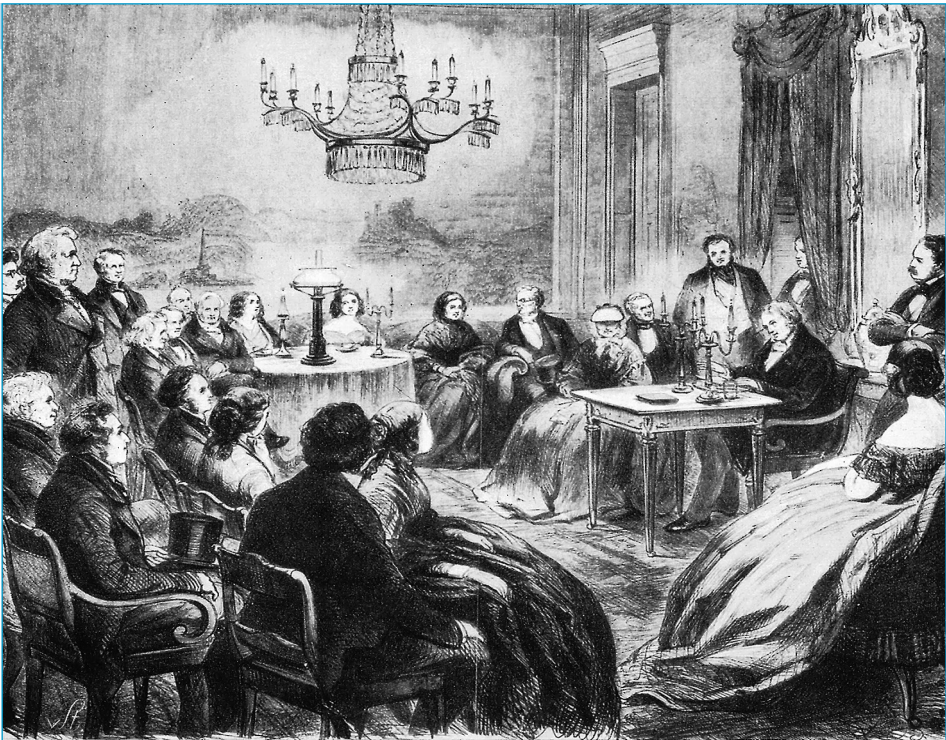
Blüenträume

1

„MEPHISTO: Grau, theurer Freund, ist alle Theorie, / Und grün des Lebens goldner Baum.“¹ – Der Teufel wusste es ja immer schon besser (zumindest behauptet er seit jeher genau dies immer wieder aufs Neue: nämlich es besser zu wissen). Das fleißige Studieren verheiße wenig Glück; das suche – und finde – man besser außerhalb der Wissenschaft, im wirklichen Leben. Damit ist in diesen Versen aus Goethes *Faust* ein gleich doppelter Gegensatz konstruiert: zwischen Wissenschaft und Leben einerseits, zwischen Wissenschaft und Glück andererseits. Aber man weiß ja, wohin es führt, wenn man dem Rat des Teufels folgt und vielleicht nicht gerade ‚Faust‘ heißt: gradewegs in die Hölle.

Vielleicht nicht eben dort, aber auch nicht gerade im Paradies angekommen, glaubt sich sehr bald mancher Studierende, der die ‚Wissenschaft‘ im Namen des gewählten Studienfaches überlesen und mit der Vorstellung das Studium der Literaturwissenschaft aufgenommen hat, dieses bestehe in einem mehr oder weniger manierlichen Austausch über Gelesenes. Vielleicht so wie im neuerdings wiederbelebten „Literarischen Quartett“ und ähnlich angelegten

Literaturwissenschaft ist eine Wissenschaft



Bach Rauch Steffens Eigenborff Humboldt Fr. Paalzow Fr. Crelinger Bettina v. Arnim Wagnhagen Friedrich Tieck Kopisch Franz Kugler Soltei
Schelling J. Grimm Goethe'sohn Konny Henjel Gräfin Sinfenstein Ludwig Tieck Charlotte von Hagn

598. Leseabend bei Tieck in Dresden. Xylographie nach einer Zeichnung von Ludwig Pietsch

► **Abb. 1** |

Als Ludwig Tieck 1825 Dramaturg des Dresdener Hoftheaters wurde, hielt er in seiner Wohnung am Altmarkt weitberühmte „Leseabende“. Holzstich nach einer Zeichnung von Ludwig Pietsch.

Formaten in den kleinen Nischenprogrammen des Fernsehens und des Hörfunks für ein kulturell interessiertes Publikum oder auch in den mehr oder weniger professionell gemachten Blogs im Netz. Früher oder später, mal mehr mal weniger sanft, findet sich noch jeder Studienanfänger auf den Boden der Tatsachen zurückversetzt: dass es sich nämlich bei der Literaturwissenschaft keineswegs um ein ‚musisches‘ Fach handelt, das in erster Linie Gelegenheiten zum ästhetischen Genießen – hier nun von Dichtung – bietet, sondern um eine *Wissenschaft* mit eigenen Fragestellungen und Methoden. Auf vielfältige Weise und von ganz verschiedenen Fragestellungen

aus versucht diese Wissenschaft, Zugänge zu schaffen zu komplexen Zeichensystemen, wie die Literatur eines ist. Das ist das eine. Literaturwissenschaft erklärt damit die Literatur gerade nicht zum Gegenstand des bloß passiven ästhetischen Genusses, sondern allererst einmal – und das ist das andere – zu einem Objekt der aktiven wissenschaftlichen Neugier (worunter die ästhetische Faszination freilich nicht zwangsläufig leiden muss).

Was ist nun Wissenschaft an der Literaturwissenschaft? Welches sind ihre Arbeitsfelder, ihre Gegenstände, ihre Fragestellungen und Perspektiven? – Beginnen wir mit dem Ersten.

Zum Wissenschaftsbegriff des Fachs und seinen Gegenständen

Gewiss: „das Wissen macht uns weder besser, noch glücklicher“ (Kleist an Adolfine von Werdeck, 29.7.1801)²; Wissen ist aber auch Macht: „Scientia potestas est“. Die letztere Erkenntnis ist als geflügeltes Wort in den Sprichwörterschatz eingegangen. Dabei dürften heute nur wenige noch ihren Urheber kennen, den englischen Gelehrten und Staatsmann Francis Bacon (1561–1626). Bacons Schriften markieren neben den Werken René Descartes', Thomas Hobbes' und John Lockes (um nur die wichtigsten zu nennen) den Beginn eines Denkens, das wir heute mit den Begriffen ‚Rationalismus‘ und ‚Erfahrungswissenschaft‘ verbinden. Descartes' 1637 entstandener *Discours de la méthode pour bien conduire sa raison, et chercher la vérité dans les sciences* gilt geradezu als Manifest dieses neuzeitlichen Rationalismus und wissenschaftlichen Methodenbewusstseins, mit dem sich hier an der Schwelle zur Neuzeit die Wissenschaft zunächst von der Theologie zu lösen begann und sich in der logisch-mathematischen Beweisführung, im Schließen, Ableiten und Berechnen ein neues Handwerkszeug schuf. Damit war der erste Schritt hin zu dem im Grundsatz noch heute gültigen modernen Wissenschaftsverständnis getan, das unter Wissenschaft zunächst ganz allgemein eine Tätigkeit (oder auch ein Aussagesystem) fasst, die – in einem jeweils genau umrissenen Bereich – ein geordnetes, begründetes und als gesichert angesehenes Wissen hervorbringt. Als Kennzei-

Scientia potestas est

2

Merksatz

Systematik, methodisches Vorgehen, Objektivität und intersubjektive Nachprüfbarkeit bilden als Grundsätze die Basis des modernen Wissenschaftsverständnisses.

chen dieses Wissens wiederum gelten **Systematik, methodisches Vorgehen, Objektivität** und **intersubjektive Nachprüfbarkeit**.

Dieser Wissenschaftsbegriff freilich ist das Ergebnis erst eines über die Anfänge der neuzeitlichen Wissenschaft im 17. Jahrhundert hinausreichenden weiteren Ablösungsprozesses der Wissenschaft nun auch von der Philosophie, zu der sie über die Jahrtausende hinweg eine enge Beziehung unterhalten hatte. Begründet durch die antike Tradition (Sokrates, Platon, Aristoteles) bestand bis weit in das 18. Jahrhundert hinein im Gebiet des Denkens keine wesentliche Trennung zwischen Wissenschaft und Philosophie, wobei letztere allerdings als Vollendung aller Wissenschaften eine übergeordnete Bedeutung beanspruchte. Dieser Anspruch wurde damit begründet, dass die Philosophie nicht nach dem *Gegebenen*, sondern nach dem tieferliegenden *Wesen* der Dinge (der Geschichte, der Sprache, der Kunst, des Raumes etc.) zu fragen beanspruchte.

Vor dem Hintergrund dieser ‚Verwissenschaftlichung‘ der Wissenschaft – nichts anderes bedeutet ja ihre Orientierung an der empirischen Wirklichkeit einerseits und an methodischen Grundsätzen wie Neutralität, Wahrhaftigkeit und jederzeitiger Überprüfbarkeit der Aussagen andererseits – vollzieht sich im 19. Jahrhundert der Aufstieg zunächst der Germanistik, dann der Literaturwissenschaft, zu universitären Disziplinen.

3 | Kurzgefasste Geschichte des Fachs

Germanistik ein
junges Fach

Die Zugehörigkeit der Neueren deutschen Literaturwissenschaft zum Fächerspektrum der heutigen Universitäten ist wissenschaftsgeschichtlich das Ergebnis der Ausdifferenzierung des Faches Germanistik. Als Wissenschaft von deutscher Sprache und Literatur handelt es sich bei der Germanistik selbst um ein im Vergleich etwa zur Theologie, zur Philosophie oder zur Rechtskunde relativ junges Fachgebiet der universitären Forschung und Ausbildung. Die ersten Ansätze germanistischer Forschung finden sich im Humanismus des 16. Jahrhunderts. Das Bemühen darum, die kulturelle Vorherrschaft der Franzosen und Italiener mit dem Nachweis der Eigenständigkeit und vor allem auch der Bedeutung der *deutschen* Nationalkultur zumindest ein Stück weit zurückzudrängen, fördert die Reflexion über die deutsche Sprache und den Sammeleifer für alles Deutsche: deutsche Poesie, deutsche Rechtstexte, deutsche Namen

etc. Die ersten deutschen *Grammatiken* entstehen in dieser Zeit; die ersten altgermanischen *Sprachdenkmäler* werden herausgegeben, deutsche Rechtsaltertümer werden aus dem Dunkel der Geschichte zurückgeholt mit dem einzigen Ziel, die Leistungen der deutschen Kultur im Wettstreit der Völker zu beweisen. Sammeln und Ordnen (und nicht etwa kritische Reflexion oder gar eine systematisierende Geschichtsschreibung) war das Ziel dieser Frühform germanistischer Forschung, die in den Händen einer Gelehrtengeinschaft lag, die das gesamte Gebiet des Wissens zu überschauen suchte.

Die Gegenwartsliteratur spielte in diesem Rahmen naturgemäß noch keine Rolle, und das sollte für lange Zeit zunächst so bleiben, auch wenn mit dem Aufstieg der Ästhetik als ‚Wissenschaft der sinnlichen Erkenntnis‘ (Baumgarten) in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts im Grunde genommen bereits wichtige erkenntnistheoretische Grundlagen für die Auseinandersetzung auch mit der neueren Poesie geschaffen worden waren (1750/58 erschien Alexander Gottlieb Baumgartens *Aesthetica*, von der sich der Name der Ästhetik als selbständige Disziplin der Philosophie ableitet). Anregungen, sich *wissenschaftlich* auch mit der Gegenwartsliteratur zu beschäftigen, gehen zwar schon auf Gotthold Ephraim Lessing (1729–1781) und Johann Gottfried Herder (1744–1803) zurück – das aber hat noch nichts mit der universitären Fachdisziplin „Germanistik“ zu tun. Immerhin: Bei Lessing finden sich bereits Überlegungen zur Text- und Literaturkritik, zur Übersetzung und zu Fragen der literarischen Wirkung und Wertung; bei Herder daneben ein ausgeprägtes Interesse an der sogenannten Volkspoesie – alles Aspekte, die das Fach entscheidend prägen sollten, nachdem es anfangs des 19. Jahrhunderts aus bescheidenen Anfängen heraus den Weg in die Universitäten fand.

Zwar war bereits 1731 mit Johann Ernst Philippi in Halle erstmals ein sogenannter Extraordinarius, also ein außerordentlicher Professor, auf einen Lehrstuhl für *deutsche* „Beredsamkeit“ (Rhetorik) berufen worden. Die ersten germanistischen Lehrstühle im eigentlichen Sinn aber, die von ihren Aufgabengebieten her die überkommenen Disziplinen der Rhetorik (Beredsamkeit), Poetik bzw. Ästhetik (als Theorie der schönen Wissenschaften) und der Philosophie hinter sich ließen, wurden erst 1805 und 1810 in Göttingen und Berlin – zunächst noch als außerplanmäßige Lehrstühle – eingerichtet. Die ersten Lehrstuhlinhaber waren der Bibliothekar Georg Friedrich Benecke (1762–1844) und (zunächst ohne Gehalt) der Privatgelehrte und Jurist Friedrich Heinrich von der Hagen (1780–1856), der sich als Herausgeber

Die Bedeutung der
Gegenwartsliteratur

Erste germanistische
Lehrstühle 1805 und
1810

von Ausgaben des Nibelungenlieds und der Minnesänger einen Namen gemacht hatte. Beide wurden wenige Jahre nach ihrer Erstberufung zu ordentlichen Professoren ernannt, das Fach damit gleichzeitig aufgewertet: Benecke 1814 in Göttingen, von der Hagen 1818 in Breslau. Und von da aus dauerte es noch einmal bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts, bis sich die Germanistik als Wissenschaft von deutscher Sprache und Literatur in Wissenschaftsorganisation, Studium und Prüfung fest etablieren konnte.

Deutsche Philologie
und Altertumswissenschaften

Die allmähliche Durchsetzung der **deutschen Philologie** (von griech.: ‚philos‘ {Freund} und ‚logos‘ {Wort}) war einerseits die unmittelbare Folge einer wissenschaftspolitischen Entscheidung für die Spezialisierung der Philologien auf einige wenige fest umrissene Gegenstandsbereiche. Die Gründung der Germanistik als Hochschuldisziplin erfolgte andererseits aber auch weitgehend nach dem Vorbild der Altertumswissenschaften. D.h.: Die Germanistik verstand sich von Anfang an damit als **historische Disziplin**. Wichtige Impulse empfing die Germanistik dabei aus den sprach- und literaturwissenschaftlichen Forschungen der Romantik (Aufarbeitung älterer Texte, Beschäftigung mit der eigenen nationalen Vergangenheit); vor allem lehnte sie sich methodisch eng an die Grundprinzipien der sogenannten Historischen Rechtsschule (Friedrich Carl Savigny) und insbesondere der Klassischen Philologie an, die für sich in Anspruch nahm, der wissenschaftlichen Beschäftigung mit deutscher Sprache und Literatur das methodische Rüstzeug an die Hand gegeben zu haben.

In der Tradition dieser Impulsgeber war die Germanistik in ihren Anfängen ‚deutsche‘ (oder auch: *germanische*) Philologie, das Studium der Germanistik selbst bis weit in das 19. Jahrhundert hinein beschränkt auf die Beschäftigung mit älterer deutscher Sprache und Literatur. Das hieß zunächst einmal in erster Linie **Sprachgeschichtsforschung** (Grammatik, Metrik) sowie vor allem **Erschließung** (Edition) der überlieferten Texte der „germanischen“ und wesentlich dann auch der deutschen Kultur, und zwar unter spezieller Berücksichtigung des Mittelalters – unter Verzicht im Übrigen auf Erläuterung und Interpretation. *Präsentation*, und zwar möglichst genaue, nicht *Interpretation* lautete das Programm der Philologie, das die Germanistik für sich übernahm. Die Werke sollten ganz durch sich selbst sprechen, d.h. in ihrer (rekonstruierten) ‚authentischen‘ Gestalt. Darin ganz dem positivistischen Wissenschaftsmodell der modernen Naturwissenschaften verpflichtet, hieß Germanistik so

zunächst einmal, und dies mit zunehmender Professionalisierung (Verwissenschaftlichung): Sammeln, Sichten und Klassifizieren von sogenannten Sprachdenkmälern. Zeugnisse deutscher Geschichte und des Rechtswesens, das war der Stoff, aus dem die ersten germanistischen Träume an den deutschen Universitäten gemacht waren. Erst allmählich sollte sich dies ändern.

Dieser Selbstbeschränkung des Faches steuerte die entstehende Literaturgeschichtsschreibung entgegen, die das alte Projekt der nationalen Selbstvergewisserung wieder aufnahm und die Beschäftigung mit Poesie auf die gesellschaftliche Situation anzuwenden sich bemühte. Hier nun kommt – neben der Aufgabe des Sammelns und Bereitstellens von Kulturzeugnissen des ‚Deutschen‘ – ein zweiter Anspruch zum Tragen, der die Geschichte des Faches entscheidend prägen sollte: die Forderung an die Germanistik, angesichts der fehlenden nationalen Einheit (und nicht zuletzt auch begründet wohl durch die traumatische Erfahrung der napoleonischen Besetzung) den Prozess der Nationbildung zu unterstützen. *Literaturgeschichte* verstand sich so allererst einmal als *Nationalgeschichte*, die das Bedürfnis nach nationaler Identität zu fördern und zu befriedigen hatte.

Georg Gottfried Gervinus' *Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen* (1835–1842) ist das Musterbeispiel dieser zunächst nicht von den Universitätsprofessoren, sondern vor allem von Gymnasialprofessoren getragenen neuen Literaturgeschichtsschreibung, deren Bedeutung sich an der Vielzahl der literaturgeschichtlichen Veröffentlichungen der Zeit ablesen lässt: Allein zwischen 1830 und 1855 erschienen 46 Literaturgeschichten. Diese Einbindung der Germanistik im Allgemeinen und der Literaturgeschichtsschreibung im Besonderen in die politischen Auseinandersetzungen um die Bildung einer einheitlichen deutschen Nation im 19. Jahrhundert hat als Hypothek die akademische Fachgeschichte lange belastet.

Die skizzierte Selbstbeschränkung der Germanistik auf einen gesicherten Bereich der Wissenschaftlichkeit verhinderte anfangs die institutionelle Verbindung der universitären *deutschen Philologie* mit dem gymnasialen *Deutschunterricht*. Sie ist das Ergebnis erst der Konsolidierungsphase der deutschen Philologie in den 1840er Jahren, in denen mit der *Zeitschrift für deutsches Altertum* die erste und bis heute bestehende fachwissenschaftliche Zeitschrift

Literaturgeschichte als
Nationalgeschichte

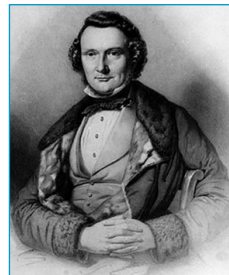


Abb. 2

Georg Gottfried
Gervinus
(1805–1871).

Brückenschlag zwischen
Wissenschaft und Schule

zu erscheinen begann (was auch nach außen die Eigenständigkeit des Faches signalisierte) und auch die ersten Professuren für deutsche Literaturgeschichte eingerichtet wurden. Erst mit der Umorientierung des Faches zur Literaturgeschichte hin stellte sich die deutsche Philologie einem dritten Anspruch: der Bereitstellung eines vermittelbaren und anwendbaren Wissens. Von hier aus erklärt sich die große Bedeutung der Deutschkunde, der Volkskunde und der Sprachforschung insbesondere der Sprachgeschichte, die für mehrere Jahrzehnte den Mittelpunkt der Germanistik bilden sollte. Die Gründung der bis heute bestehenden *Zeitschrift für deutsche Philologie* (1869), die erstmals ein Forum bot auch für die Diskussion der von der traditionellen Germanistik als Forschungsgegenstand abgelehnten neueren deutschen Literatur (mit Wilhelm Scherer wurde 1877 der erste Ordinarius für dieses Fach berufen) sowie für die Auseinandersetzung mit pädagogischen Problemen, kann als institutioneller Ausdruck dieses Brückenschlags zwischen Wissenschaft und Schule gelten, welcher der Germanistik bis heute ihren Platz im universitären Fächerkanon sichert.

Die Auseinandersetzung mit der neueren und neuesten Literatur ist dabei durchaus nicht selbstverständlich. Auch wenn die ‚neuere und neueste Literatur‘ mittlerweile durchaus flächendeckend Eingang in die Curricula der modularisierten Studiengänge gefunden hat und auch der Anteil derjenigen Publikationen, die sich mit eben dieser neueren und neuesten Literatur beschäftigen, gemessen an der Gesamtproduktion der deutschsprachigen Literaturwissenschaft, beständig wächst, vermeidet es die Mehrzahl der Literaturwissenschaftler nach wie vor, sich mit der Gegenwartsliteratur in ein Gebiet ungesicherter Ordnungen und angreifbarer Zuschreibungsprozesse hineinzuwagen. Die Gefahr, sich angesichts einer durchschnittlichen Publikationsdichte von 15.000 belletristischen Publikationen per annum mit Autoren zu beschäftigen, die der Literaturbetrieb schnell wieder aussortiert, oder öffentlich Widerspruch von Seiten der behandelten Autoren zu erfahren, ist groß und begründet eine gewisse Zurückhaltung vor dem Gegenstand.

Ausdifferenzierung
des Fachs

Etwa zeitgleich mit der Erweiterung des Forschungsprofils der Germanistik über die Altertumskunde, Textkritik und historische Grammatik hinaus setzte um die Mitte des 19. Jahrhunderts eine Ausdifferenzierung des Faches in die Teilgebiete „Sprachwissenschaft“, „Literaturwissenschaft und Literaturgeschichte“ und „Volkskunde“ ein, die gegen Ende des Jahrhunderts mit den Schwerpunkt-

bildungen *Altgermanistik* (= ältere deutsche Literatur und Sprachgeschichte) und *Neugermanistik* (= Literaturwissenschaft und Linguistik) in eine Binnenstruktur mündete, die der bis heute üblichen Dreiteilung in **Germanistik/Linguistik**, **Germanistik/Literaturwissenschaft** und **Germanistik/Mediävistik** (von lat.: ‚medium aevum‘ {Mittelalter}) vergleichbar ist.

Die kulturelle und gesellschaftliche Entwicklung der Wissenschaften hat in der jüngeren Geschichte weitere Differenzierungen, Erweiterungen und Spezialisierungen hervorgebracht. An vielen Universitäten ist die Germanistik so eine enge Verbindung mit den Medienwissenschaften eingegangen, an anderen Universitäten mit den sogenannten ‚digital humanities‘. An die Seite getreten ist der Germanistik vor allem das Fach „Allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft“. Es beschäftigt sich zum einen unter starker theoretischer Ausrichtung mit Fragen, welche die Literatur insgesamt betreffen, besonders mit Theorie und Methodologie; zum anderen dehnt es die Perspektive auf andere Literaturen aus (Komparatistik) und verweist damit auf die internationalen und interkulturellen Aspekte von Literatur. Gleichzeitig lenkt die Allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft den Blick auch auf die anderen Künste und Medien und erweitert ihren Fragehorizont weit in das Feld der Kunstgeschichte, der Philosophie, der Soziologie und anderer verwandter Disziplinen hinein.

Literaturwissenschaft als Forschungsdisziplin

4

Die Entstehung der Neugermanistik im Zuge der skizzierten Binnendifferenzierung des Faches Germanistik ist die für die Geschichte der Literaturwissenschaft folgenreichste wissenschaftsgeschichtliche Weichenstellung. Eine der frühesten Verwendungen des Begriffs *Literaturwissenschaft* selbst begegnet 1842 in der Einleitung von Theodor Mundts *Geschichte der Literatur der Gegenwart*. Das Profil dieser neuen Wissenschaft blieb lange unscharf und ist überdies einem anhaltenden Wandel unterworfen, letzteres als Antwort und in Reaktion auf die Veränderung der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, Frageweisen und Methoden von Wissenschaft durch die nicht allein technologische Weiterentwicklung der Gesellschaft. Ein Blick in zwei beliebige Literaturlexika macht dies schlagend sichtbar.

Definition

In der 5. Auflage von Gero von Wilpert's Sachwörterbuch der Literatur (Stuttgart 1969) findet sich unter dem Stichwort „Literaturwissenschaft“ einleitend die folgende Definition: „Literaturwissenschaft [...] [ist] die gesamte systematische Wissenschaft von der Lit., ihren möglichen Betrachtungsarten und Methoden zur Erschließung der Sprachkunstwerke entweder in ihrem Wesen als Dichtung (= Dichtungswissenschaft) oder ihrer historischen Entwicklung und ihrem Lebenszusammenhang (= Literaturgeschichte), neben der Sprachwissenschaft Unterabteilung der Philologie im weiteren Sinne, doch über die mehr sprachlich und volkskundlich ausgerichtete Germanistik hinausragend.“³

Definition

In dem von Claus Träger 1986 in der damals noch bestehenden DDR herausgegebenen Wörterbuch der Literaturwissenschaft findet sich unter demselben Stichwort ein die Akzente auf den ersten Blick bereits deutlich anders setzender Erklärungsversuch: „Literaturwissenschaft: in den 40er Jahren des 19. Jh. geprägter Ausdruck, der, heute allg. üblich, eine Disziplin bezeichnet, die sich die Erforschung der Literatur (der literar. Gattungen, Genres und Werke), ihrer Geschichte (in regional-, national- und weltliterar. Zusammenhängen), ihrer Struktur-, Funktions- und Wirkungseigentümlichkeiten sowie die Anwendung ihrer Erkenntnisse im literar.-geistigen Leben der Gesellschaft zum Ziel setzt. Die Bestimmung ihres Gegenstands, ihrer Erkenntnisziele und -methoden, ihrer Wertungssysteme, ihres funktionalen und wissenschaftsgeschichtl. Selbstverständnisses bildet einen Bestandteil des literaturwissenschaftl. Erkenntnisprozesses, der auf diese Weise selbst zum Gegenstand der L. wird.“⁴

Die augenfälligen Unterschiede zwischen beiden Definitionen verweisen auf zweierlei: zum einen ist die Bestimmung des Begriffs *Literaturwissenschaft* offensichtlich abhängig von kulturellen, politischen oder ideologischen Voreinstellungen des Verfassers und damit weder überhistorisch noch wertfrei; zum anderen scheinen die Begriffe „Literatur“ und „Dichtung“ selbst in ihrer Bedeutung einem historischen Wandel unterworfen.

5 | Literaturwissenschaft und Literatur

Literaturwissenschaft als
Dichtungswissenschaft

Der erste Definitionsversuch folgt einem Verständnis von Literaturwissenschaft als unpolitischer, ideologiefreier und selbst ideologiefreier Wissenschaft, wie es bestimmend war für den Neuanfang des Faches nach den Jahren der politischen Indienstnahme durch die

Nationalsozialisten. Wilpert definiert zwar Literaturwissenschaft als „die gesamte systematische Wissenschaft von der Lit[eratur]“, begrenzt „Literatur“ allerdings sofort wieder auf „Sprachkunstwerke“. Diese wiederum können unter zwei Gesichtspunkten zum Gegenstand der Literaturwissenschaft werden: „in ihrem Wesen als Dichtung“ *oder* (nicht etwa *und*) in „ihrer historischen Entwicklung“. Entsprechend unterscheidet Wilpert zwischen „Dichtungswissenschaft“ auf der einen und „Literaturgeschichte“ auf der anderen Seite.

Diese Unterscheidung ist in ihren Konsequenzen weitreichender als es auf den ersten Blick scheinen mag. ‚Dichtung‘ (= Sprachkunstwerke) nämlich erscheint damit als über alle Zeiten hinweg identische Bezugsgröße (das *Wesen* der Dichtung), zu deren Erforschung *als* Dichtung die Literaturgeschichte nichts Wesentliches beitragen kann. „Dichtungswissenschaft“, so erklärt der gleichnamige Artikel denn auch kategorisch, forsche „in unmittelbarer Nähe zum Werk und geschriebenen Wort“ ausschließlich „nach der Seinsweise von Dichtung“ und meide „alle außerästhetischen (biographischen, philologischen) Fragen“; ihre wesentliche „Arbeitsmethode“ sei die Interpretation.⁵ Unterstellt wird damit, historische Forschung (Literaturgeschichtsschreibung) könne die „Seinsweise“ von Dichtung, worunter das vollendete Kunstwerk zu verstehen ist, nicht erreichen. Diese würde vielmehr aus sich selbst heraus sprechen und durch sich selbst erklärbar sein. Voraussetzung dieser Minderwertung der historischen Forschung wiederum ist ein Verständnis von vollendeter Kunst/Dichtung als überhistorischer Größe: Ihre Bedeutung steht ein für allemal fest und erschließt sich – bei entsprechender ästhetischer Kompetenz – einem unmittelbaren Verstehen. Damit werden hier Vorstellungen weitergetragen, die in der deutschen Ästhetiktradition eine lange Geschichte haben, von Karl Philipp Moritz über Schiller und Goethe bis weit in das 19. Jahrhundert hinein, in dem sich bereits die Unterscheidung findet zwischen **Dichtungen** im engeren Sinn (das sind, wie der Brockhaus von 1827 formuliert, „ideale Bildungen der Phantasie“⁶) und **Literatur** im weiteren Sinn, worunter dann „der gesamte Umfang menschlicher Geisteserzeugnisse, die durch Schrift oder Sprache mitgeteilt oder fortgepflanzt werden“⁷, verstanden wird.

Die Unterschiede zu unserem zweiten Ausgangspunkt, dem von M. Naumann verfassten Artikel „Literaturwissenschaft“ aus Trägers *Wörterbuch der Literaturwissenschaft*, könnten größer nicht sein, wird hier doch nun mit der Bestimmung des Forschungsprofils der Literaturwissenschaft im Hinblick auf „regional-, national- und weltliterar[ische]

Erweiterter
Literaturbegriff

Zusammenhänge“ sowie „Struktur-, Funktions- und Wirkungseigentümlichkeiten“ und anwendungsbezogene Fragestellungen umgekehrt die Abhängigkeit der Literatur von geistes- und ideologiegeschichtlichen, kulturellen und allgemein geschichtlichen Kontexten behauptet. Damit fällt auch die wesentliche Grundannahme des dem ersten Artikel und seinen historischen Vorläufern zugrundeliegenden Literaturverständnisses: dass nämlich ein *literarischer Text* auf andere Weise Bedeutung aufbaut als ein anderer Text, etwa **Gebrauchsliteratur** (Essays, Reisebericht, Brief, Trivilliteratur etc.).

Die Unterschiede zwischen beiden Artikeln machen die von einer **Erweiterung des Literaturbegriffs** begleitete Ausweitung der Gegenstandsbereiche von Literaturwissenschaft anschaulich, die das Profil des Faches in den vergangenen vier Jahrzehnten entscheidend verändert hat. Wilpert ging bei der Konzeption seines Lexikons in den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts (die erste Auflage des *Sachwörterbuchs der Literatur* erschien 1955) noch von einem engen Literaturbegriff aus, indem er die „schöne“ Literatur zum Gegenstand der Literaturwissenschaft erklärte, d.h. diejenige Literatur, „die nicht zweckgebundene und vom Gegenstand ausgehende Mitteilung von Gedanken, Erkenntnissen, Wissen und Problemen ist, sondern aus sich heraus besteht und [eine] eigene Gegenständlichkeit hervorruft, durch bes[ondere] gemüthafte und ästhetische Gestaltung des Rohstoffs Sprache zum Sprachkunstwerk wird und in der Dichtung ihre höchste Form erreicht“⁸ (Artikel „Literatur“).

Dieser von ästhetischen Wertungskriterien geleitete enge Literaturbegriff spielt in der Literaturwissenschaft heute keine Rolle mehr. Auch der etwas jüngere Versuch, zunächst einmal alles dasjenige als Literatur zu betrachten, was in einer historischen Situation mehrheitlich auch als Literatur angesehen worden ist (*pragmatischer Literaturbegriff*), gilt als überholt. In dem Maße, in dem sich die Literaturwissenschaft gegenüber unter anderem kommunikationstheoretischen, kulturwissenschaftlichen oder medienkundlichen Fragestellungen geöffnet hat, hat sie dementsprechend auch ihr Untersuchungsfeld erweitert. Prinzipiell kommt heute jede Form der sprachlichen Äußerung in schriftlicher und mündlicher Form (und darüber hinaus) als Gegenstand der Literaturwissenschaft in Betracht – fiktionale, also erfundene Literatur bzw. mit erfundenen Aussagen operierende Literatur (Romane, Gedichte, Dramen, Lieder etc.) ebenso wie nicht-fiktionale Literatur, die einen Wahrheits- oder Gebrauchswert beansprucht (Gebrauchstexte, Anleitungen, Reportagen, Wissenschaftstexte, Blogs

etc.); gedruckt oder handschriftlich Überliefertes (in diesem Fall spricht man von Literalität) ebenso wie mündlich (in diesem Fall spricht man von Oralität) oder digital Überliefertes. Literaturwissenschaft heute also lässt sich in der Bestimmung ihrer Forschungsfelder prinzipiell von einem erweiterten Literaturbegriff leiten, der nicht mehr nach dem Status der Fiktionalität unterscheidet, sondern vielmehr auf einem weitfassten Textbegriff basiert, der seinerseits in seiner weitestmöglichen Auslegung alle Hervorbringungen einer Kultur, nicht allein sprachliche Gebilde, umfasst.

Ohne auf die damit verbundenen Konzepte hier näher eingehen zu wollen, zeigt dies vor allem eins: Nicht nur die Literaturwissenschaft/Germanistik antwortet durch ihre beständige Weiterentwicklung auf neue gesellschaftliche Anforderungen und technologische Transformationen; auch der Literaturbegriff selbst ist einem beständigen Wandel in Abhängigkeit von kulturellen Entwicklungen unterworfen.

Merksatz

Der Literaturbegriff ist kulturelrelational, d.h.: er ist in Abhängigkeit von kulturellen Entwicklungen einem beständigen Wandel unterworfen. Gegenstand heutiger Literaturwissenschaft ist prinzipiell jede Form der sprachlichen Äußerung in schriftlicher oder mündlicher Gestalt.

Literatur und Autorschaft

Mit der Ausdifferenzierung des Textbegriffs stellt sich auch die bei der Gründung des Faches noch völlig unproblematische Frage nach dem Autor neu. Dem traditionellen Verständnis zufolge ist der *Autor* (bzw. die Autorin) das schreibende Subjekt und als gleichsam das Wort schöpfende Instanz unterschieden von den Instanzen des Erzählens innerhalb der literarischen Texte. Der Name des Autors steht nicht allein für den individuell greifbaren Dichter, den ‚poeta‘; er verbürgt gleichzeitig auch die Identität und Authentizität des von ihm geschaffenen Werks. Mit den Vorstellungskonzepten des Subjekts und der Geschichte ist in den neueren philosophischen Diskussionen auch diese Vorstellung ins Rutschen geraten und die Frage, was man einen Autor nennt, zum wissenschaftstheoretischen Problem geworden.

Roland Barthes hat in einem wegweisenden Aufsatz mit dem sprichwörtlich gewordenen Titel *Der Tod des Autors* 1968 ein

6

Der problematisch gewordene Autor

Roland Barthes

Modell von Texten als Räumen entwickelt, in denen sich verschiedene, für sich genommen keineswegs originelle Schreibweisen vereinigen und bekämpfen. Dabei hatte Barthes gar nicht gelehnet, dass Texte von einzelnen Autoren hervorgebracht werden, wohl aber die Vorstellung autonomer Kreativität verneint. Galt der ‚Autor‘ gemäß dem traditionellen (hermeneutischen) Literaturverständnis noch als das von den Instanzen des Erzählens innerhalb der literarischen Texte zu unterscheidende Subjekt autonomer Urheberschaft, war seine Bedeutung als Identität und Authentizität verbürgende Sinninstanz und Verstehensnorm damit zweifelhaft geworden. In Barthes Worten: „Heute wissen wir, dass ein Text nicht aus einer Reihe von Wörtern besteht, die einen einzigen, irgendwie theologischen Sinn enthüllt (welcher die ‚Botschaft‘ des *Autor-Gottes* wäre), sondern aus einem vieldimensionalen Raum, in dem sich verschiedene Schreibweisen [*écritures*], von denen keine einzige originell ist, vereinigen und bekämpfen. Der Text ist ein Gewebe von Zitaten aus unzähligen Stätten der Kultur. [...] [D]er Schreiber [kann] nur eine immer schon geschehene, niemals originale Geste nachahmen. Seine einzige Macht besteht darin, die Schriften zu vermischen und sie miteinander zu konfrontieren, ohne sich jemals auf eine einzelne von ihnen zu stützen.“⁹ Der französische Philosoph Michel Foucault kommt in seinem 1969 erschienenen Aufsatz *Qu'est-ce qu'un auteur?* (dt. *Was ist ein Autor?*, 1974) zu dem Schluss, dass nicht nur das ‚Werk‘ eine höchst unsichere Kategorie ist, insofern es Geschlossenheit und Homogenität suggeriert, sondern auch die Kategorie des Autors. Auch Foucault weiß letztlich keine abschließende Antwort auf die seinen Aufsatz leitende Frage. Was er in Frage stellt und was seitdem in Frage steht, ist das Konzept des Autors als desjenigen, der seine Botschaften an den Leser adressiert und ihm so ein Mehrwissen voraus hat. Theorie und Praxis der Literaturwissenschaft sind sich, was die Konsequenzen dieser Texttheorie angeht, zwar durchaus nicht immer und durchgehend einig gewesen (und sind es auch nach wie vor nicht). Erledigt hat sich damit vor allem aber eines: das Konzept einer biographischen Rückspiegelung der Literatur, von der ganze Forschergenerationen gezehrt haben. In der nur noch ironisch zitierten Frage „Was will uns der Autor damit sagen?“ findet dieses Konzept ein belächeltes Nachleben nach seinem kaum beklagenswerten Dahinscheiden.

Michel Foucault

Was ist Literaturwissenschaft? – Vorsichtige Gegenstandsbestimmung

7

Kommen wir von hier aus zu einer ersten vorsichtigen Gegenstandsbestimmung der Literaturwissenschaft: Literaturwissenschaft beschäftigt sich mit *Texten* im weitesten Sinn, unabhängig von ihrer Ausdrucks-, Überlieferungs- und Vermittlungsform, unabhängig vor allem auch vom Grad ihrer Fiktionalität. Literaturwissenschaft bezeichnet hieran anknüpfend eine Wissenschaftsdisziplin, deren Gegenstand der gesamte *Prozess der textlichen Ausformung* (Verbreitung, Rezeption, Wirkung und Bewertung von Literatur) ist, und sie setzt die Literatur dabei in ein Verhältnis zu Wirklichkeit und Gesellschaft, also zu den Wert-, Wissens- und Überlieferungssystemen in Geschichte, Religion, Philosophie, Kunst usw., in denen eine Zeit ihr Selbstverständnis ausbildet und zum Ausdruck bringt. Als Textwissenschaft beschäftigt sich die Literaturwissenschaft von hier aus mit der *Interpretation* von Texten, mit *Literaturgeschichtsschreibung* und *Edition*, *Kultur- und Mentalitätengeschichte* (Letzteres zielt auf die Anschauungs- und Auffassungsweisen einer Zeit, wie sie sich im Denken und Fühlen der Zeitgenossen niederschlagen) sowie mit *theoretischen und systematischen Fragen* des Faches (Literaturtheorie). Literatur im engeren Sinn bestimmt sich den jeweiligen Wertungssystemen einer Gesellschaft entsprechend durch:

1. *Schriftlichkeit* (Literatur als abgeschlossene, zusammenhängende sprachliche Äußerungen in Schriftform),
2. *Fiktionalität* (Literatur als erdachte Welt),
3. *Literarizität* (Formung, Gestaltung, Arbeit mit und an der Sprache),
4. *Polysemie/Bedeutungsoffenheit* (Kunst lässt sich nicht auf einen für allemal gültigen Sinn fixieren, dieser ist vielmehr als Ergebnis eines kommunikativen Prozesses prinzipiell offen).

Schriftlichkeit, Fiktionalität, Literarizität und Polysemie/Bedeutungsoffenheit stellen für sich genommen aber keine Kriterien dar, die über die Behandlung oder Nichtbehandlung durch die Literaturwissenschaft entscheiden!

8 | Literatur und Kanon

Verwahrlosung des
Literaturverständnisses?

Dass zumindest der letzte Teil dieser Definition nicht unumstritten ist, zeigen die neuerdings in Reaktion auf die verschiedentlich behauptete „Verwahrlosung des Literaturverständnisses durch einen ‚allgegenwärtigen Textualismus‘“ (Klaus Laermann) wieder verstärkt geführten Debatten um Leselisten und die Erstellung eines eindeutigen Kanons der ‚guten‘ und damit überlieferungswerten Literatur, mit der – womöglich allein – sich zu beschäftigen lohnt. Im *Kanon* definiert sich das Selbstverständnis einer Kultur nach dem Modell: gut – schlecht, hoch – niedrig, Kunst – Trivialität. Der Kanon (Leselisten sind nichts anderes als Ausdrucksformen des Kanons!) fixiert also nicht lediglich die Geschmacksurteile einzelner, sondern die Gesamtheit der literarischen Urteile innerhalb des Literaturbetriebs. Da auch diese dem historischen Wandel unterliegen, sind Kanonbildungen immer strittig gewesen; vor allem ist der Kanon selbst ständigen Revisionen unterworfen; jede Generation definiert ihren Kanon neu – wenn sie denn die Notwendigkeit einer Kanonbildung nicht überhaupt bestreitet oder auf seine Problematiken und Risiken hinweist.

normativer Kanon –
empirischer Kanon

Zu unterscheiden ist dabei zu allererst einmal zwischen einem *normativen* Kanon, einem Kanon also, der unter Ausblendung weiterer Teile des literarischen Lebens einer Kulturformation dasjenige vorschreiben will, was zu lesen ist (und dabei meistens kulturkonservativ verfährt), und einem *empirischen* Kanon, der – gemäß dem geradezu sprichwörtlichen Titel einer Rundfunkarbeit des Philosophen Walter Benjamin (*Was die Deutschen lasen, während ihre Klassiker schrieben*) das Tatsächliche zu einer Zeit Gelesene enthält. Gerade diese tatsächlich gelesene Literatur spiegelt oft viel unvermittelter die kulturellen Bedingungen wider, kurz: das Denken und Fühlen ihrer Entstehungszeit, als die Werke der sogenannten Hochliteratur. Die Trivialliteraturforschung, die sich in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts entwickelte, setzt bei diesen Überlegungen ebenso an wie die Mentalitätenforschung (s.o.), die sich auch im Bereich der Literaturwissenschaft etabliert hat. Gegen Leseempfehlungen, wie sie an vielen germanistischen Seminaren neuerdings wieder ausgegeben werden, ist im Grunde genommen nichts einzuwenden. Sie sind Handreichungen, die im Wissen um ihre innere Problematik der Notwendigkeit einer gewissen Orientierung im

Studium Rechnung tragen. Vorsicht ist immer aber dann geboten, wenn die Urheber solcher Listen oder *Kanones* ihre Kriterien nicht offenlegen und so der Tendenz nachgeben, unhistorisch und unkritisch Geschmacks- und Werturteile mit Verbindlichkeit auszustatten – eine Gefahr, die um so größer wird, je weiter man sich der eigenen Gegenwart annähert und den vermeintlich gesicherten Boden des Konsenses verlässt.

Ein besonders kuriose Beispiel in dieser Hinsicht stellt der 2002 in der Wochenzeitschrift *Die Zeit* veröffentlichte Versuch dar, den Kanon in der Form einer „ZEIT-Schülerbibliothek“ neu zu definieren. Erschrocken wohl vor der eigenen Courage, haben die Autoren dieser Handreichung zumindest ein Problem zu umgehen sich bemüht, indem sie in einem ersten Schritt gleich erst einmal die Literatur von noch lebenden Autoren ausgeklammert haben. Nicht nur, dass durch die unselige Konzentration auf Tote (Dichter) etwa der Nobelpreisträger Günter Grass fehlt (dafür hat es dann Jurek Becker dank seines frühen Todes mit *Jakob der Lügner* auf diese Liste geschafft), auch eine Vielzahl der aufgelisteten Autoren ist lediglich mit Nebenwerken in dieser ‚Bibliothek‘ des Lesenswerten vertreten. Schmerzlicher noch sind die Lücken: das *Nibelungenlied*, *Parzival*: Fehlanzeige, Gryphius: möglicherweise in einer der Lyrikreihen versteckt, Goethe mit dem ersten Teil des *Faust*, sonst keine weiteren Dramen, Schiller gar nur mit *Kabale und Liebe*, aber keinem seiner ‚klassischen‘ Dramen; dafür aber Kleist gleich mit Novellen und der *Penthesilea* (was nicht gegen Kleist spricht!); Heine: Fehlanzeige, Hauptmann: Fehlanzeige, Hofmannsthal, Beer-Hofmann: Fehlanzeige, ganze Epochen der Literaturgeschichte (Sturm und Drang, Junges Deutschland, Naturalismus, die Avantgarden des frühen 20. Jahrhunderts) offensichtlich nicht der Überlieferung wert, das Nachkriegsdrama besteht aus Dürrenmatts *Besuch der alten Dame* und Frischs *Biedermann und die Brandstifter*, kein Heiner Müller, kein Peter Weiss, kein Thomas Bernhard, kein Botho Strauß (aber halt, der ist ja noch nicht tot und damit noch nicht reif fürs Museum und Literaturmausoleum!).